

LEON JESSE WANSLEBEN

Geisteswissenschaften als epistemische Praktiken

Was kann die Wissenschaftssoziologie
zur Zukunft der Geisteswissenschaften beitragen?

»Wir bewegen uns im Raum des Vor-Normativen, in dem sich der Opportunismus der Erkenntnisprozesse ungehindert zeigen kann, im Raum des ›Versuchs‹ in jenem tiefen Wortsinn, in dem er für die naturwissenschaftliche Forschung – wie für die Literatur und die Philosophie – konstitutiv ist.«¹

I. Fragwürdige Geisteswissenschaften

Man kann die Zukunft der Geisteswissenschaften entwerfen, indem man den immensen Bedarf an geisteswissenschaftlichem Wissen in einer hochmodernen Gesellschaft aufzeigt.² Mein Beitrag verhält sich komplementär zu dieser Zukunftsdebatte.³ Er schlägt vor, empirisch zu erforschen, was die Geisteswissenschaften auf der Ebene ihrer Praktiken ausmacht und welche unentdeckten Potentiale – ob für Wissenschaft, Bildung, Politik oder Wirtschaft – in diesen Praktiken liegen. Drei Vermutungen bilden das Gerüst dieser Fragestellung: Erstens vermute ich, dass wir gar nicht oder nur unzulänglich wissen, was Geisteswissenschaftler⁴ eigentlich tun. Diese These schließt auch diejenigen mit ein, die selbst Geisteswissenschaftler sind. Die zweite These besagt, dass geisteswissenschaftliche Praktiken mit Mitteln der Wissenschaftssoziologie prinzipiell beobachtbar und analysierbar sind. Dies impliziert, dass es sinnvoll wäre, sich innerhalb der Wissenschaftssoziologie nach geeigneten Beobachtungsinstrumenten und -methoden umzuschauen. Drittens

1 Hans-Jörg Rheinberger, *Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der modernen Biologie*, Frankfurt am Main 2006, S. 354.

2 Ludger Heidbrink / Harald Welzer (Hg.), *Das Ende der Bescheidenheit. Zur Verbesserung der Geistes- und Kulturwissenschaften*, München 2007.

3 Ich danke Julian Bauer und Prof. Dr. Constantin Goschler für Anmerkungen und Kritiken zu einer früheren Version dieses Aufsatzes.

4 Mit dem Wort Geisteswissenschaftler meine ich Frauen und Männer.

vermute ich, dass ein Zusammenhang existiert zwischen dem Grad an Selbstaufklärung einer Praxis und der Möglichkeit dieser Praxis, ihre Potentiale bewusst zu nutzen.

Wie bringe ich dieses Thesengerüst im Folgenden zum Stehen? Einleitend werde ich die erste These einer unzulänglichen Kenntnis über geisteswissenschaftliche Praktiken diskutieren. Anschließend möchte ich vorführen, welche unterbelichteten – zugegebenermaßen selektiven – Aspekte geisteswissenschaftlicher Praktiken durch bestimmte wissenschaftssoziologische Begriffe und Beobachtungen in den Blick geraten. Ich orientiere mich dabei an den *Laborstudien* (II) und dem Konzept der *technoscience* (III). Diese Zugänge können meines Erachtens nach Ausgangspunkte für systematische Untersuchungen bilden, die allerdings zurzeit noch nicht oder nur ansatzweise vorliegen⁵. Deshalb können lediglich vereinzelte Schlaglichter auf geisteswissenschaftliche Praktiken unter der hier verwendeten Perspektive geworfen werden. Schließlich (IV) wende ich mich der letztgenannten These zu und diskutiere, welche unentdeckten Potentiale der Geisteswissenschaften eine empirische Exploration ihrer Praktiken aufdecken könnte.

Zunächst zum vermuteten Unwissen über geisteswissenschaftliche Praktiken. Mit Praktiken meine ich die Tätigkeiten, denen Geisteswissenschaftler täglich nachgehen. Ich bezweifle, dass ein *explizites* und *reflektiertes* Wissen über diese konkreten – und konkret heißt: ebenso materiellen wie sozialen, so zeitlich strukturierten wie verorteten – Vorgänge existiert. Es mag Wissen darüber geben, *was* die Geisteswissenschaften in Hinblick auf ihre Gründungstexte, Traditionen und Zukunftsversprechen ausmacht, aber dadurch ist nicht die Frage beantwortet, *wie* Geisteswissenschaftler kulturelles Wissen erzeugen, wie sie denken, schreiben, zusammenarbeiten. Diese vermutete Ratlosigkeit kann man zum Anlass eines Vorwurfs nehmen. So könnte es sein, dass niemand die Alltäglichkeit des geisteswissenschaftlichen Geschehens thematisiert, weil

5 Für eine Übersicht existierender Beiträge, siehe <http://sshstudies.blogspot.com/> [28.12.2007]. Ich danke außerdem Dr. Holger Dainat, der mich auf historische Arbeiten zu diesem Thema hingewiesen hat. In den hier heuristisch angelegten Ausführungen beziehe ich mich insbesondere auf Fallstudien von Grégoire Mallard und Philipp Müller sowie auf eigene ethnographische Beobachtungen. Siehe Grégoire Mallard, *Interpreters of the Literary Canon and Their Technical Instruments. The Case of Balzac Criticism*, in: *American Sociological Review* 6 (2005), S. 992-1010; Philipp Müller, *Geschichte machen. Überlegungen zu lokal-spezifischen Praktiken in der Geschichtswissenschaft und ihrer epistemischen Bedeutung im 19. Jahrhundert*. Ein Literaturbericht, in: *Historische Anthropologie. Kultur, Gesellschaft, Alltag* 1 (2004), S. 415-433.

eine Beschäftigung mit ihren Irrungen und Wirrungen im Rahmen eines Legitimierungsdiskurses als lästig oder gar entlarvend angesehen wird. In dieser Hinsicht als besonders schädlich – weil grob vereinfachend – könnten sich die postulierte Opposition zwischen Geistes- und Naturwissenschaften⁶ und Verweise auf den Nutzen des Nutzlosen⁷ erweisen. Alternativ ist zu vermuten, dass sich »falsche Vertraulichkeit[en] mit der eigenen Kultur«⁸ allerorten beobachten lassen. Ob in Familien oder anderen Kontexten: kritische Objekte, Rituale und Strukturen werden in das Reich des Selbstverständlichen gerückt, um riskanten Selbstverständigungen entzogen zu werden. Man mag auch vermuten, dass das geisteswissenschaftliche Selbstverständnis nicht mit Veränderungen der tatsächlichen geisteswissenschaftlichen Praktiken Schritt halten konnte. Zum Beispiel finden wir erst seit weniger als zwanzig Jahren vernetzte Computer an den meisten Arbeitsstätten des Geistes. Schließlich sei Skeptikern gegenüber meiner These zugestanden, dass ich die Diagnose falscher Vertrautheit nicht empirisch belegen kann. Dann sei aber die These des Unwissens zumindest in Hinblick auf ihr heuristisches Potential zugestanden. In meinen folgenden Überlegungen mache ich mir also dieser Heuristik folgend das selbstverständlich Hingenommene der Geisteswissenschaften, also das Alltägliche und Profane, zu einem fragwürdigen Gegenstand.

6 »Die These »je moderner die moderne Welt wird, desto unvermeidlicher werden die Geisteswissenschaften«, beruhigt nicht nur die durch die Zwei-Kulturen-These aufgeschreckten Geisteswissenschaftler, sie verschafft ihnen auch ein neues Selbstbewusstsein. Sieht es doch nun so aus, dass es gerade eine halbierte Kultur ist, die ihnen die Existenzberechtigung und eine Aufgabe sichert, die ihnen niemand, jedenfalls nicht auf der anderen Wissenschafts- und Kulturseite, abnehmen kann.« Aus Jürgen Mittelstraß, *Die Geisteswissenschaften und die Zukunft der Universität* (= Schriftenreihe der Kölner Juristischen Gesellschaft Bd. 28), Köln 2003, S. 14.

7 Diese Position spiegelt sich in folgendem Zitat wider: »[Geisteswissenschaftler halten] die Dignität ihres Gegenstandes als gegeben.« »Selbstbewusste Geisteswissenschaftler«, *Der Tagesspiegel*, 5.6.2007; sie ist auch zu finden in dem Artikel »Selige Apathie«, *Die Zeit* 18/2004.

8 Klaus Amann / Stefan Hirschauer, *Die Befremdung der eigenen Kultur*. Ein Programm, in: dies. (Hg.), *Die Befremdung der eigenen Kultur*. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie, Frankfurt am Main 1997, S. 7-52, hier: S. 10.

II. Erste wissenschaftssoziologische Intervention: Laborstudien

Doch wie? Mein Vorschlag ist, sich des wissenschaftssoziologischen Ansatzes der *Laborstudien*, die sich seit den späten 1970er Jahren mit ethnographischen Beobachtungen in naturwissenschaftlichen Laboratorien befasst haben⁹, zu bedienen. Die Laborstudien, wenngleich durch Erforschung der Naturwissenschaften entwickelt, sind deshalb für meine Fragestellung instruktiv, weil sie die Konstruktion von Erkenntnissen auf der Ebene konkreter Alltagspraktiken untersuchen. Ihre konstruktivistische Perspektive bindet Wissen an spezifische Akteure und beobachtbare Prozesse, weshalb auch von einer *Praktischen Wende* in der Wissenschaftssoziologie gesprochen wird. Wenn also die Qualitäten, Kompetenzen und Potentiale einer Wissenschaft auf ihre konkreten Praktiken zurückgeführt werden sollen, so bieten die Laborstudien einen guten Einstieg. Wie kann dieser Ansatz auf die Exploration geisteswissenschaftlicher Alltagspraktiken konkret angewendet werden? Zwar wird von der Wissenschaftssoziologin Karin Knorr Cetina angeregt, Natur- und Geisteswissenschaften auf die gleiche erkenntnistheoretische Stufe zu stellen. Sie begründet diese Gleichstellung damit, dass auch in den Naturwissenschaften Verhandlungen und Vieldeutigkeiten, üblicherweise verstanden als Charakteristika von Geisteswissenschaften, vorzufinden seien.¹⁰ Darüber hinaus bleiben Aussagen der Laborstudien über die Geisteswissenschaften allerdings allgemein-theoretisch. Diesem Problem einer mangelnden empirischen Explikation kann im Rahmen dieses Aufsatzes keine Abhilfe geleistet werden. Ich möchte dennoch aufzeigen, zu welchem Perspektivwechsel auf geisteswissenschaftliche Arbeit die Laborstudien anregen. Im Folgenden führe ich deshalb die Laborstudien anhand von zwei Begriffen, *Konstruktion* und *Laboratorium*, ein und versuche zu zeigen, wie wir uns geisteswissenschaftliche Wissenschaftspraxis mithilfe dieser zwei Begriffe vergegenwärtigen können.

Konstruktion. Eine konstruktivistische Perspektive auf Wissenschaftspraktiken betont folgende Aspekte: Zunächst stellt sie die Kontingenz

9 Insbesondere die Arbeiten von Bruno Latour, Steve Woolgar und Karin Knorr Cetina gelten als Gründungstexte dieser Forschungsrichtung. Siehe hierzu Bruno Latour/Steve Woolgar, *Laboratory Life*, Princeton 1986, und Karin Knorr Cetina, *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*, 2. Aufl., Frankfurt am Main 2002. Für einen Überblick siehe Karin Knorr Cetina, *Laboratory Studies. The Cultural Approach to the Study of Science*, in: Sheila Jasanoff/Gerald E. Markle/James C. Petersen/Trevor Pinch (Hg.), *Handbook of Science and Technology Studies*, Thousand Oaks 1995, S. 140-166.

10 Knorr Cetina, *Fabrikation*, Kapitel 7.

wissenschaftlicher Erkenntnisse heraus. Sie öffnet die *black box* der ›Wissenschaft‹ durch Erforschung der konkreten Prozesse innerhalb der Wissenschaften, durch die Mehrdeutigkeiten reduziert und Evidenzen erzeugt werden. Beobachtbar macht sie diese Prozesse durch Fokussierung auf die Laborpraktiken, die Wissenschaftler in Interaktion mit diversen Materialien, Instrumenten, inner- und außerwissenschaftlichen Interessen zeigen.¹¹ Wie Karin Knorr Cetina schreibt, beobachtet sie diese Tätigkeiten als Konstruktionen »not out of an interest in critique but because one cannot but observe the intricate labor that goes into the creation of a solid entity, the countless nonsolid ingredients from which it derives, the confusion and negotiation that often lie at its origin, and the continued necessity of stabilizing and congealing«. ¹² Der Blick auf Konstruktionsprozesse lenkt jedoch die Aufmerksamkeit nicht nur auf die arbeitenden Wissenschaftler, sondern auch auf die materielle Umwelt, innerhalb derer diese Arbeit stattfindet. Hierzu zählen die eigentlichen Erkenntnisobjekte, aber auch die diversen Instrumente, experimentellen Arrangements und nicht zuletzt Notationssysteme (Notizen, Papiere, Protokolle), auf denen flüchtige Ereignisse fixiert werden.

Inwieweit lässt sich der Konstruktionsbegriff der Laborstudien nun für die Geisteswissenschaften fruchtbar machen? Die Pointe des Konstruktionsbegriffs liegt hier, anders als bei den Naturwissenschaften, nicht auf der Betonung der Kontingenz der Erkenntnisse. Entscheidend ist vielmehr, die Mehrdeutigkeiten von einer Subjekt-Text-plus-Kontext-Konstellation auf polykontextuelle Praktiken zu verlagern. Man geht dann von geisteswissenschaftlichen Tätigkeiten aus, die immer wieder neu selegierte räumlich-zeitliche und soziale Umstände in der Produktion von Erkenntnis rekombinieren. Die Mehrdeutigkeiten wandern vom Geist in die Interaktion der Geisteswissenschaftler mit Artefakten, Texten, Arbeitsgeräten und technischen Hilfsmitteln, eingebunden in Projekt- und Institutsstrukturen sowie lokale Umstände. Es ist ebendiese Interaktion, durch die geisteswissenschaftliche Erkenntnisse produziert werden. Noch fruchtbarer an dem Ansatz der Laborstudien ist jedoch die (Wieder-) Entdeckung der Materialität wissenschaftlicher Praktiken. Der Vorschlag ist, auch die Themen, Probleme, Fragen der Geisteswissenschaften als Erkenntnisobjekte aufzufassen, die ihre jeweils eigenen materiellen Spuren aufweisen. Neben solchen Erkenntnisobjekten sind die Geisteswis-

11 Steven Shapin, *Here and Everywhere*. *Sociology of Scientific Knowledge*, in: *Annual Review of Sociology* 21 (1995), S. 289-321, hier: S. 305.

12 Knorr Cetina, *Laboratory Studies*, S. 148.

senschaften zudem auch von *technischen Objekten*¹³, also Instrumenten und Installationen bevölkert, die unsichtbare Dinge sichtbar machen, Verfahren stabilisieren und bestimmte Wissenschaftspraktiken anleiten.

Freilich besteht die Herausforderung für den Wissenschaftssoziologen nun darin, zu konkretisieren, wie diese geisteswissenschaftlichen Konstruktionen genau zu beschreiben sind. Hierfür müsste man von einer Aufladung der Begriffe zu einer beobachtenden Experimentierung ihrer Potentiale im Feld übergehen.¹⁴ Dies möchte ich hier nur durch Verweis auf Arbeiten Philipp Müllers¹⁵ und Grégoire Mallards¹⁶ andeuten. So versucht Müller in einer historischen Anthropologie der Geschichtswissenschaften des 19. Jahrhunderts den Fokus von den bedeutsamen Universitäten und großen Gelehrten auf die zahlreichen, scheinbar peripheren Praktiken zu lenken, die diese Wissenschaftskultur ermöglichten. So sei die Textproduktion der Geschichtswissenschaftler in eine Konstellation unterstützender Umstände und Tätigkeiten eingebunden gewesen. »Die historiographische Praxis schloss mannigfaltige Dienste der unsichtbar Mitschreibenden ein. Pauline M. Guizot las und exzerpierte für die Aufsätze ihres Mannes François, bereitete seine Vorlesungen mit vor, koordinierte die für die Herausgabe der ›Revue française‹ erforderliche Briefkorrespondenz und edierte Dokumente zur Französischen und Englischen Revolution. Als ›intimate inmates‹ arbeiteten die Frauen mit an den Texten der ›großen Meister‹ und eigneten sich – wenn auch prekäre – Nischen für selbstständige Arbeit am Material an.«¹⁷ Dieses Netzwerk an scheinbar marginalen Praktiken als konstitutiv für eine Wissenschaftskultur und ihre Erzeugnisse anzusehen, bedeutet eine konstruktivistische Perspektive auf die Geisteswissenschaften zu eröffnen.

In einer Studie von Grégoire Mallard lenkt dieser unsere Aufmerksamkeit auf die materielle Infrastruktur der Geisteswissenschaften. Er untersucht dabei die literaturwissenschaftliche Balzac-Forschung und zeigt, dass bestimmte Editionen eines literarischen Textes bestimmte Forschungsstile überhaupt erst ermöglichen. So führt er vor, dass die Balzac-Forschung der historisch orientierten Semiotiker wesentlich mit der Entwicklung einer CD-ROM-Version der *Comédie humaine* zusammenhängt. Diese CD-ROM ermöglichte nicht nur spezifische, an einzelnen

13 Hans-Jörg Rheinberger, *Towards a History of Epistemic Things. Synthesizing Proteins in the Test Tube*, Stanford 1997, S. 29.

14 Shapin, *Here and Everywhere*, S. 305.

15 Siehe Fußnote 5.

16 Ebenda.

17 Müller, *Geschichte machen*, S. 425f.

Wörtern in Balzacs Werk orientierte Interpretationen, sie verdichtete auch einen bestimmten Forschungsansatz zu einem technischen Objekt. Seine Schlussfolgerung: »Sociologists of literature cannot avoid paying attention to the role that these technical devices play in the genesis of interpretations.«¹⁸ Studien wie die von Müller und Mallard führen uns also in die Konstruktionsprozesse der Geisteswissenschaften ein; Kontingenz wird damit vom Subjekt in Praktiken verlagert, die prinzipiell polykontextuell und gebunden an Materialität verstanden werden müssen.

Laboratorium. Mit dem Begriff des Laboratoriums verorten die Laborstudien die wissenschaftlichen Fabrikationen mit ihren jeweiligen Verstrickungen¹⁹. Hier spezifizieren sich die Beteiligten, und hier finden die für Wissenschaftsethnographen beobachtbaren Arbeiten statt. Das Laboratorium zeichnet sich dadurch aus, dass es bestimmte Klassen von Erkenntnisobjekten, bestimmte Instrumente und ein Kollektiv von Forschern vorselegt; Konstruktionen innerhalb eines Laboratoriums können deshalb wiederum selektiv auf diesen Selektionsraum Bezug nehmen. Abstrakt formuliert steht das Laboratorium also nicht für einen bestimmten Typ von Wissenschaft – experimentelle Wissenschaften –, sondern für einen vorkonstruierten Raum konstruierender Wissenschaftspraxis. Das Spezifische eines Laborraums im Vergleich zu anderen Räumen ist dabei die Ausrichtung der institutionellen und materiellen Infrastruktur in Hinblick auf die Variabilisierung von *Welten-bezogen-auf-Akteure*.²⁰ Erkenntnissubjekte und -objekte werden im Labor so manipuliert und arrangiert, dass es zu Beobachtungsgewinnen und ihrer schriftlichen Protokollierung kommt. Diese verdichtete Umwelt von Fragen, Dingen und Instrumenten machen sich Wissenschaftler in ihren Konstruktionsprozessen zunutze. Die Laborstudien gehen deshalb von einer im Labor situierten Praxis aus, die sich an Umständen (an dem, was im Labor herumsteht) und kontingenten Gelegenheiten orientiert. »The power of the laboratory [...] is the power of locales. But construction also means construction *with* local means and resources, with the equipment that stands around, the chemical available, the technical skills and experience offered on the spot.«²¹ In diesem verdichteten Raum werden Wis-

18 Mallard, *Literary Canon*, S. 1007.

19 »Studies in the constructivist mode focus on scientific practice within the laboratory on the premise that the social construction of knowledge begins there, and that is where the constituent processes are most readily observed.« Harriet Zuckerman, *The Sociology of Science*, in: Neil J. Smelser (Hg.), *Handbook of Sociology*, Newbury Park 1988, S. 511-574, hier: S. 553.

20 Knorr Cetina, *Fabrikation*, S. XIV.

21 Knorr Cetina, *Laboratory Studies*, S. 156.

senschaftler zu Bastlern, die vorgefundene Lösungsansätze mit ungelösten Problemen kombinieren und die vorhandene Ressourcen in neuen Projekten wiederverwerten.

Akzeptiert man den Vorschlag der Laborstudien, den Begriff des Laboratoriums von einem traditionellen Verständnis experimenteller Wissenschaften zu lösen und stattdessen den Aspekt der Variabilisierung und Verdichtung von Ding- und Sozialordnungen in den Vordergrund zu stellen, dann ist es zumindest nicht prinzipiell ausgeschlossen, auch für die Geisteswissenschaften von Laboren zu sprechen.²² Die folgenden Aspekte werden aus dieser Perspektive als konstitutive Elemente geisteswissenschaftlicher Wissensproduktion angesehen: Erstens arbeiten Geisteswissenschaftler eingebunden in soziale und materielle Zusammenhänge. Wie lässt sich diese Einbindung charakterisieren? Folgt man dem Laborbegriff, so kann man vermuten, dass nicht allein Verträge und Aufträge, sondern die konkrete Nachbarschaft zu anderen Wissenschaftlern und die Verfügbarkeit einer materiellen Infrastruktur beeinflussen, welche Themen ein Geisteswissenschaftler aufgreift, welche Problemlösungen er zur Verfügung hat und wie er seine eigene Forschung innerhalb einer Wissenskultur positioniert. Es ist diese mikrologische Kontextualisierung auf der Ebene des Alltags – bis hin zu den Gesprächspartnern in der Mittagspause –, die Geisteswissenschaftler an den Raum der Praktiken, das Laboratorium bindet.

Zweitens sind die Werkstätten geisteswissenschaftlicher Praktiken keine zufälligen Ansammlungen. Sie sind vielmehr durch eine Historie von Selektionen entstandene Laboratorien, in denen sich bestimmte Klassen von Erkenntnisobjekten, bestimmte technische Objekte und Kollektive von Wissenschaftlern verdichtet haben. Dieser Selektionsraum verschiebt sich dabei ständig, beispielsweise durch überraschende neue Arbeiten, durch das Aufkommen neuer Förderrichtlinien der Forschung und Veränderung der technischen Objekte. In seiner Studie zur Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts charakterisiert Philipp Müller ein »Laboratorium«: Das Privathaus des Gelehrten zeichnete sich durch lokale Idiosynkrasien wie spezielle bourgeoise Umgangsformen zwischen Professor und Studierenden, eine bestimmte Auswahl von Gästen, aber auch durch die spezifische Sammlung an Gemälden und Büchern im jeweili-

22 Armin Nassehi beschreibt kulturwissenschaftliche Labore »als eigentliche Technologiezentren der modernen Welt. Sie produzieren nichts Geringeres als jene Denk- und Erfahrungschiffen, mit denen wir uns in unserer Welt bewegen.« Armin Nassehi, *Denker in die Produktion!*, in: Ludger Heidbrink/Harald Welzer (Hg.), *Das Ende der Bescheidenheit*, München 2007, S. 124-128, hier: S. 126.

ligen Haus aus.²³ Es ist unmittelbar einsichtig, dass mit einem solchen Gelehrtenhaus eine gänzlich andere Verdichtung von Erkenntnisobjekten, technischen Objekten und Wissenschaftlern stattfindet als mit einem heutigen kulturwissenschaftlichen Forschungsinstitut; bei Letzterem sind interdisziplinär zusammengestellte Gruppen von Geisteswissenschaftlern an ›Projekten‹ beschäftigt, die die Wissenschaftler dadurch meistern, dass sie vorhandene Expertisen zur Erfüllung zeitlich und inhaltlich begrenzter Forschungsaufgaben mit möglichst großer ›Sichtbarkeit‹ nutzen.²⁴ Ebenso einsichtig dürfte vor dem Hintergrund des hier vertretenen Ansatzes auch sein, dass wir es in beiden Fällen mit gänzlich anders orientierten, situierten epistemischen Praktiken zu tun haben, die unterschiedliche Erkenntnisse zeitigen. Damit ist nicht gesagt, dass alle Kontextualisierung am Raum hängt, aber dass wir uns das Zusammenspiel sozialer, zeitlicher und sachlicher Kontingenzen am besten vor Augen führen können, wenn wir sie anhand ihrer Kristallisation im Labor beobachten.

Zusammenfassend: Man müsste bei der Untersuchung geisteswissenschaftlicher Praktiken aus Sicht der Laborstudien davon ausgehen, dass sie Konstruktionsprozesse sind, die auf der Ebene der Interaktionen zwischen Wissenschaftlern und ihren sozialen und materiellen Umwelten beobachtbar werden. Diese Interaktionen sind Vorgänge der Konstruktion von Wissen, die als mehrstufige Arbeitsschritte mit ihren je eigenen materiellen Spuren (von Notizen über *drafts* zu Texten) beschrieben werden können; die Umstände, die diese Konstruktionsprozesse konditionieren, müssten in laborähnlichen Konstellationen vorzufinden sein; diese Laboratorien sind je spezifisch verdichtete Konstruktionsräume geisteswissenschaftlicher Praxis. Ich bin überzeugt, dass eine solche Untersuchung für die Geisteswissenschaften möglich ist. Doch neben der Frage der Machbarkeit stellt sich die Frage des Erkenntnisgewinns für die Zukunftsdebatte. Darauf möchte ich im letzten Abschnitt eingehen. Zunächst sei jedoch noch ein Konzept vorgestellt, dass die durch die Laborstudien rekonstruierte Logik der Praxis gleichsam mikroskopisch betrachtet.

23 Müller, *Geschichte machen*, S. 422.

24 Leon Wansleben, *Laborexplorationen. Eine inkongruente Perspektive auf den Alltag sozialwissenschaftlicher Praxis*, in: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 2 (2007), S. 279-290.

III. Zweite wissenschaftssoziologische Intervention: technoscience

Ich möchte im Folgenden die mithilfe der Laborstudien eingeleitete Exploration geisteswissenschaftlicher Praktiken noch ein wenig zuspitzen. Nachdem ich auf die Geisteswissenschaften ein durch Laborethnographien entwickeltes Vokabular – *Konstruktion* und *Laboratorium* – angewandt habe, gehe ich nun auf den oben bereits angedeuteten, für die Geisteswissenschaften vermeintlich irrelevanten Aspekt der Technik ein.

Der Techniksoziologe Werner Rammert beschreibt in seinem Aufsatz *Technik in Aktion*, dass Perspektiven auf das Verhältnis zwischen kognitiv-sozialen Prozessen und Technologien durch einen bis auf Aristoteles zurückgehenden Dualismus geprägt seien.²⁵ Während sich Beschreibungen kognitiv-sozialer Prozesse auf einen starken Begriff menschlicher Souveränität gründen, wird Technik als determiniert und geschlossen angesehen, die auf Funktionstüchtigkeit geprüft und optimierend gestaltet wird. Diesem Dualismus folgend befinden sich Denken und Technik im Widerspruch. Dies hat zur Konsequenz, dass mit zunehmender Technisierung der Wissenschaft und Gesellschaft menschliche Denk-Souveränität einer Logik untergeordnet angesehen wird, die auf Reproduktion im Gegensatz zu Spontaneität abzielt. Martin Heidegger hat – wohl bemerkt einen abweichenden Technikbegriff einführend – in verschiedenen Aufsätzen, wie etwa in *Die Frage nach der Technik*, auf diese Gefahr des Wesens der Technik für das ›entbergende‹ Denken des Menschen hingewiesen: »Die Herrschaft des [Wesens der Technik] droht mit der Möglichkeit, dass dem Menschen versagt sein könnte, in ein ursprünglicheres Entbergen einzukehren und so den Zuspruch einer anfänglicheren Wahrheit zu erfahren.«²⁶ Diese Gefahr sah er als besonders dringlich in den modernen Wissenschaften, die sich durch Dominanz der Methoden und Technologien über die Erkenntnisgegenstände auszeichneten.²⁷

In der Tat, wie Hans-Jörg Rheinberger und andere Wissenschaftssoziologen verdeutlichen, sind moderne Wissenschaften nicht ohne ihre je eigenen technischen Objekte wie Mikroskope, Zentrifugen, Computer etc. zu denken. »It is through [these technical objects] that the objects of investigation become entrenched and articulate themselves in a wider field of epistemic practices and material cultures, including instruments,

25 Werner Rammert, *Technik in Aktion. Verteiltes Handeln in soziotechnischen Konstellationen*, in: ders./Cornelius Schubert (Hg.), *Technografie. Zur Mikrosoziologie der Technik*, Frankfurt am Main/New York 2006.

26 Martin Heidegger, *Die Technik und die Kehre*, Pfullingen 1962, S. 28.

27 Vgl. Rheinberger, *History of Epistemic Things*, S. 31.

inscription devices, model organisms, and the floating theorems or boundary concepts attached to them.«²⁸ Dies gilt, so meine These, in einem geringeren Maße auch für die heutigen Geisteswissenschaften. Wie anders außer mithilfe der zahlreichen technischen Objekte ist es vorstellbar, dass Geisteswissenschaftler von ihren Schreibtischen aus über verschiedenste Erkenntnisobjekte verfügen sowie unterschiedlichste Operationen wie das Sichten von Literatur, das Verfassen von Texten, ja sogar die Kommunikation mit Kollegen ausführen können? Um die Bevölkerung geisteswissenschaftlicher Praktiken mit technischen Elementen sichtbar zu machen, muss man allerdings wiederum von den konkreten Geräten der Naturwissenschaften abstrahieren. Dann bleibt ein Begriff von Technik übrig, der Elemente bezeichnet, die durch Bewährung in verschiedensten Situationen Geisteswissenschaftlern Möglichkeiten an die Hand geben, um Erkenntnisobjekte, das heißt Dinge, die in erheblichem Maße verborgen und unbekannt sind, aufzuspüren. Deshalb kann man zu den technischen Objekten der Geisteswissenschaften nicht nur Systeme zur Organisation von Texten, seien es Archive oder Bibliotheken und vernetzte Computer, sondern auch idiosynkratische Ordnungssysteme, Zettelwirtschaften und Schreibroutinen zählen.

Gerade in den Geisteswissenschaften ist die Befürchtung allerdings umso stärker verbreitet, dass ein Übermaß an Technik das Denken verhindern und damit den eigentlichen Zweck dieser Wissenschaften zerstören könnte. Auch in dieser Frage, so schlage ich vor, können wir uns jedoch von den anthropologischen Untersuchungen der Naturwissenschaften anregen lassen. Diese zeigen, dass selbst in durch ein hohes Maß an Technik charakterisierten *Experimentalsystemen*²⁹ kognitive Prozesse stattfinden, die in der Lage sind, neue Erkenntnisse hervorzubringen. »I perceive thinking as remaining a constitutive part of experimental reasoning, conceived as an embodied disclosing activity that transcends its technical conditions and creates an open reading frame for the emergence of unprecedented events.«³⁰ Die Wissenschaftsanthropologen bringen Technik und Denken zusammen, indem sie die Interaktion von Wis-

28 Ebd., S. 29.

29 »Experimentalsysteme sind materielle, funktionelle Einheiten moderner Wissensproduktion; sie kogenerieren experimentelle Erscheinungen und deren korrespondierende Begriffe, die in diesen Erscheinungen selbst verkörpert werden. Experimentalsysteme sind insofern technisch-epistemische Prozesse, die begrifflich-phänomenale Einheiten – epistemische Dinge – hervorbringen.« Rheinberger, *Epistemologie*, S. 351.

30 Rheinberger, *History of Epistemic Things*, S. 31.

senschaftlern mit ihren Apparaturen als einen durch Freiheitsgrade auf beiden Seiten charakterisierten Prozess ansehen.

Auf ähnliche Prozesse des Denkens *mit* technischer Infrastruktur weisen uns auch Ansätze aus der Kognitions-Anthropologie hin. So stellten James D. Hollan et al. durch Untersuchungen auf *Navy*-Schiffbrücken und in Flugzeug-Cockpits fest, dass Menschen Instrumente und Maschinen nicht als bloße Datengeneratoren für interne kognitive Prozesse nutzen. Vielmehr können komplexe haptische, synästhetische, vor allem aber interaktive Beziehungen zwischen Menschen und Navigations- bzw. Steuerungsinstrumenten beobachtet werden. Auf Grundlage dieser Erkenntnisse kamen sie zu der theoretischen Konsequenz, Grenzen kognitiver Prozesse zu erweitern: »Permitting the boundary of the unit of analysis to move out beyond the skin situates the individual as an element in a complex cultural environment.«³¹ Diese Erweiterung des kognitiven Systems lenkt Aufmerksamkeit zum einen auf soziale Strukturen, die Informationsverteilungen bestimmen,³² zum anderen auf technische und andere Objekte, die interaktiv am Kognitionsgeschehen teilnehmen. Es ist also für Kognitionsprozesse entscheidend, innerhalb welcher Architekturen sie stattfinden, welche Objekte sie beteiligen und welche sie ausschließen. Ich schlage vor, diese Architekturen auch für geisteswissenschaftliche Praktiken als zentral anzusehen; Geisteswissenschaftler denken nicht mithilfe, sondern *mit* ihren technischen Objekten und Instrumenten.

In aller Kürze sei angedeutet, was dies konkret für die Entwicklung eines Verständnisses geisteswissenschaftlicher Praktiken bedeutet. Es heißt zum Beispiel, dass Schreibprozesse nicht als direkte Übersetzungen von Geist in fertige Texte, sondern als komplexe Versuchsanordnungen mit vielen Zwischenschritten betrachtet werden; denn wie Hans-Jörg Rheinberger verdeutlicht: »Im Raum zwischen der Laborbank und dem organisierten Diskurs der Wissenschaftlergemeinschaft finden sich verschiedene Kategorien des kollektiven Schreibens und des Bewahrens von Spuren, die einer näheren Betrachtung wert sind.«³³ Diese Versuchsanordnungen im geisteswissenschaftlichen Schreiben involvieren verschiedene Materialisierungsformen, in denen Erkenntnisobjekte sukzes-

31 James D. Hollan / Edwin Hutchins / David Kirsh, *Distributed Cognition. A New Foundation for Human-Computer Interaction Research*, Draft Submission for TOCHI Special on Human Computer Interaction in the New Millenium (1999), S. 4.

32 Ebd., S. 3.

33 Rheinberger, *Epistemologie*, S. 359.

sive in Publikationen transformiert werden. Hierzu zählen Abschriften aus Archivmaterial, Exzerpte und Markierungen, die geschlossene Texte aufzubrechen helfen sowie eigene Archive mit reellen oder virtuellen Ordern. Diese Stufe des Verschriftlichungsprozesses nennt Rheinberger *wissenschaftliche Buchhaltung*.³⁴ Eine weitere Stufe wäre dann die Rekombination dieses bereits organisierten Materials auf eine Weise, die ihm narrative Qualitäten abringt. Diese Prozesse, die individuelle Notizen, Entwürfe für die Strukturierung eines Textes sowie die Iteration zwischen Lektüre und Schreiben durch entsprechende Anordnungen auf dem Schreibtisch umfassen, kann man nach Rheinberger als *literale Techniken* bezeichnen. Aus meiner Sicht muss man bei der Erforschung heutiger Schreibtechniken in den Geisteswissenschaften vor allem aber der Rolle vernetzter Computer Aufmerksamkeit schenken. Diese ermöglichen die prompte Verfügbarkeit von Dokumenten, Texten, Daten und anderen Referenzen, sie ermöglichen Operationen wie das *Copy-Paste* und sie schaffen einen virtuellen Raum zwischen der individuellen Arbeit und den offiziellen Publikationen durch die schnelle Veröffentlichung und Verbreitung von *working papers*, *drafts* etc. Doch auch hier wäre es, folgt man dem Ansatz der Wissenschaftsanthropologie, entscheidend, Geisteswissenschaftler nicht als Opfer technischer Neuerungen zu verstehen, sondern sich detailliert anzusehen, wie sich durch Interaktionen zwischen Wissenschaftlern, Erkenntnisobjekten und Computern als technischen Objekten Typen epistemischer Praktiken etablieren, für die uns noch weitestgehend ein Beschreibungsvokabular fehlt.

IV. Praktische Geisteswissenschaften

Rekonstruieren wir kurz die Teile des eingangs formulierten Gerüsts, die mittlerweile stehen sollten: Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist die Annahme, dass es ein allgemeines Rätsel ist, was Geisteswissenschaftler eigentlich tun. Dies kann empirisch, kritisch oder heuristisch verstanden werden. Um den Praktiken näher zu kommen, habe ich die Laborstudien vorgestellt; diese haben in der Wissenschaftssoziologie eine *Praktische Wende* eingeläutet, indem sie die Konstruktion von Erkenntnis an Alltagspraktiken gebunden haben. Ich habe von den Laborstudien die Vorstellung übernommen, dass Wissen ein Ergebnis mühsamer Arbeit unter Beteiligung menschlicher und nichtmenschlicher Entitäten ist. Ich habe vorgeschlagen, auch geisteswissenschaftliche Praktiken eher als Konstruk-

34 Ebd.

tionsprozesse, die Aushandlungen einschließen, denn als pure Reflexionsprozesse anzusehen. Der zweite Begriff der Laborstudien, den ich mir zunutze gemacht habe, ist der des Labors. Dieser situiert Wissensproduktionen in einem Raum von Umständen und Gelegenheiten. Solche Räume sind, so meine Behauptung, auch für geisteswissenschaftliche Praktiken konstitutiv. Die zweite soziologische Intervention bezog sich auf Mikroprozesse des Denkens und Schreibens. Diese, so die Idee, können mithilfe des Begriffs der Technik und der verteilten Kognition beleuchtet werden; beide Begriffe lenken die Aufmerksamkeit auf die epistemische Positivität der Instrumente, räumlichen Arrangements und technischen Objekte, die Gedächtnisfunktionen übernehmen, Ordnungsleistungen vollbringen, Kontextualisierungen leisten und sogar als Ideengeber dienen können. Ich hoffe, mit diesen zwei wissenschaftssoziologischen Interventionen ein Feld von Fragen eröffnet zu haben, durch das geisteswissenschaftliche Praktiken zu einem fragwürdigen Forschungsgegenstand werden. Wie generieren Geisteswissenschaftler aus multivalenten, sich stets entziehenden Wissensobjekten Sinn? Wie schaffen sie sich Laboratorien, in denen geeignete Ressourcen versammelt sind? Wann und warum arbeiten sie zusammen? Wie schreiben sie Texte?

Doch selbst wenn ich es geschafft hätte, solche Fragwürdigkeiten zu erzeugen, so wäre meine Aufgabe noch nicht erfüllt. Die Explikation der dritten These fehlt noch, bevor das ganze Gerüst steht. Diese besagt, dass Wissen darüber, was Geisteswissenschaftler eigentlich tun, zur bewussten Nutzung ihrer Potentiale beitragen kann. Dies ist für den nach Visionen Fragenden zunächst nicht einleuchtend. Warum soll eine Untersuchung, die zeigt, dass Geisteswissenschaftler ihre Schwierigkeiten bei der Produktion von Wissen haben, die sie durch Situiertheit im Labor meistern, und die darauf hinweist, dass Denken und Schreiben auf helfende Objekte angewiesen sind, dazu beitragen, die Fähigkeiten von Geisteswissenschaftlern herauszustreichen? Wenn ich von opportunistischem Umgang mit vorgefundenen Umständen und Gelegenheiten oder von geisteswissenschaftlichem Schreiben als einem von zahlreichen Hilfsmitteln bevölkertem Prozess spreche, so scheint dieses Bild der Geisteswissenschaften eher ernüchternd zu wirken. Vielleicht gelingt es mir aber zu zeigen, dass genau auf dieser scheinbar banalen Ebene der Praktiken entscheidende Kompetenzen liegen, die für die zukünftigen Aufgaben der Geisteswissenschaften zentral sind. Wenden wir also noch einmal den Blick auf die Praktiken.

Wir sehen dann erstens: Die Erzeugung brauchbaren kulturellen Wissens setzt Praktiken voraus, die sich durch stetige Auseinandersetzung mit geisteswissenschaftlichen Erkenntnisobjekten und technischen Hilfsmitteln

teln herausgebildet haben. In der meinem Ansatz zugrunde liegenden Perspektive liegt der Nutzen dieser idiosynkratischen Praktiken darin, dass überall da, wo sie in geeigneten Zusammenhängen – seien es Universitäten, Veröffentlichungen oder öffentliche Veranstaltungen – performativ zur Geltung kommen, Zugänge in ihre komplexen Eigenlogiken eröffnet werden. Diese Zugänge ermöglichen der Gesellschaft, sich durch mehr oder weniger intensive Verwicklung in geisteswissenschaftliche Logiken der Praxis ein Reich der Vieldeutigkeiten ihrer Geschichte, der Unausprechlichkeiten ihrer Wahrnehmungen, letztlich ihrer eigenen Unbestimmbarkeit zu eröffnen. Will sagen: Die Potentiale der Geisteswissenschaften auf der Ebene der Praktiken liegt darin, die Gesellschaft in ihre Wissensproduktionen als Mitforschende zu involvieren. Ihre Produkte sind in diesem Sinne nicht vergleichbar mit Konsumgütern, sondern eher mit Eintrittskarten in ein Reich der unentscheidbaren Fragen.

Zweitens stellen Labore die Orte bereit, an denen Geisteswissenschaftler sowohl passende Arrangements in der Bearbeitung ihrer je spezifischen Fragestellungen und Themen bauen können als auch ihre Arbeit gesellschaftlich adressierbar machen. Die Vereinigung von Idiosynkrasie und *Accountability* gelingt, weil sich Geisteswissenschaftler in Laboratorien an Umständen und Gelegenheiten orientieren, die sowohl Ausdruck ihrer Auseinandersetzung mit Erkenntnisobjekten und technischen Objekten als auch Ausdruck der jeweiligen Einbindung eines Laboratoriums in weiter gefasste wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Netzwerke sind. Letztere Einbindungen manifestieren sich in den Rahmenbedingungen eines Forschungsprozesses und den verfügbaren Problem- und Lösungsressourcen, die gesellschaftlich und wissenschaftspolitisch konditioniert sind. Labor-Wissenschaftler sind also im Wesentlichen *bricoleurs* – Netzarbeiter –, die Relevanzen, Machbarkeiten, Interessen und sich aus der Auseinandersetzung mit Erkenntnisobjekten ergebende Problemstellungen kombinieren und rekombinieren. Diese *bricolage*, orientiert am Laborraum, bringt epistemische Handlungslogiken mit sozialen Relevanzen zusammen. Die Konsequenz der hier charakterisierten raumbezogenen Einbindung der Wissenspraktiken ist, dass man Wissenschaftler innerhalb ihrer Labore schalten und walten lassen und auf direkte Autorität verzichten kann, ohne zu fürchten, dass sie diese Freiheit zu willkürlichen und irrelevanten Forschungen führt. In diesem Labor-Zustand loser Kopplung sind die Geisteswissenschaften sensibel für neue, gesellschaftlich relevante Themen, können diese Themen jedoch auf Arten und Weisen verfolgen, durch die Perspektivwechsel ermöglicht werden.

Zuletzt zu Mikrosystemen des Denkens und Schreibens. Wenn ich von der Zuhilfenahme von Techniken in Schreib- und Denkprozessen

spreche, so deutet sich in dieser Beschreibung der Abschied von heroischen Denkern und Gelehrten an, die sich die Welt einverleibt und in einem eigenen Bild neu hervorgebracht haben. In der Tat reagieren einige Geisteswissenschaftler auf diesen sich andeutenden Verlust, indem sie Verzicht auf *powerpoints*, *Wikipedia* und andere technische Objekten anmahnen; diese würden der Formulierung klarer Gedanken, der Reduktion aufs Wesentliche im Wege stehen. Es ist sicher richtig, dass zuweilen ein klösterliches Arrangement die nötige Reduktion auf eigene Gedanken ermöglicht. Doch zum einen wären viele gesellschaftlich relevante Themen und Probleme überhaupt nicht bearbeitbar, wenn wir uns, statt die diversen komplexen Informationsträger und Ordnungssysteme nutzend, langfristig ins Kloster zurückziehen würden; und zudem deutet der oben beschriebene Begriff der Technik an, dass sich auch in komplexen technischen Infrastrukturen eigenwillige kognitive Prozesse abspielen können, die innovatives und konsistentes Wissen hervorzubringen erlauben. Ein geschärfter Blick gegenüber Techniken und technischen Objekten in geisteswissenschaftlichen Arbeitsprozessen hat noch einen anderen Vorteil: Er widerlegt den völlig falschen, aber verbreiteten Eindruck in anderen Wissenschaftsbereichen, die Geisteswissenschaften verfügten über keine elaborierten eigenen Verfahren. Die Wissenschaftsanthropologie könnte zeigen: Solche Verfahren existieren, auch wenn der Grad ihrer Standardisierung geringer ist als in anderen Wissenschaftsbereichen.

Habe ich nun mein Thesengerüst zum Stehen gebracht? Ich meine, dass der Begriff des Gerüstes ganz gut trifft, welche Elemente ich beigesteuert habe und welche Elemente fehlen. Durch Verweis auf die Fragwürdigkeit geisteswissenschaftlicher Praxis habe ich zunächst den Bewohnern eines prächtigen, historisch bedeutsamen Gebäudes vorgeschlagen, sich einmal genauer zu vergegenwärtigen, worin sie eigentlich wohnen. Die Laborstudien und der Begriff der *technoscience* sind Elemente eines Gerüstes, von denen aus man sich Teile des Gebäudes von außen, aber immerhin aus nächster Nähe anschauen und es eventuell gar bearbeiten kann. Einige Bewohner – auf dem Gerüst stehend oder aus den Fenstern rufend – werden finden, man solle alles so belassen wie es ist, andere werden Renovierungen vorschlagen. Mit der Überschrift *Praktische Geisteswissenschaften* habe ich immerhin skizzenhaft zu veranschaulichen versucht, welche Elemente des Gebäudes aus meiner Sicht wertvoll und zu akzentuieren sind. An dieser Stelle, noch auf dem Gerüst stehend, werde ich zu einer Besprechung mit dem Bauherrn gerufen.